

GESTAPELTE SALAMISCHEIBEN AUF DER HOLZBANK

Die Erinnerungen der Journalistin und Spitzenköchin Verena Lugert an das familiäre Abendbrot haben ein wenig mit kindlichem Futterneid zu tun. Aber auch mit furchterregenden Fabelwesen und anderen emotionalen Wechselbädern.

Am Abendbrottisch. Der Kreis der Korblampe wirft Schemen und zitternde Schatten an die Wand. Wir Kinder lauschen, es ist totenstill in unserer Küche, wir trauen uns kaum mehr zu atmen, die Salami bleibt jetzt unbeachtet, ebenso das aufgeschnittene Brot und die Essiggurken, um die wir uns sonst so streiten. „Und dann?“, fragen wir heiser. „Ich warne dich“, sagt unsere Mutter zu unserem Vater. „Weiter, weiter ...“, rufen wir Kinder. „Also“, hob unser Vater wieder zu erzählen an, „der arme Holzfäller hatte sich ja beim Fällen der größten Tanne im Wald selbst beide Beine abgehackt ...“

Innerhalb von zwei Jahren hatten unsere Eltern vier Kinder bekommen, ein Zwillingsspaar, Junge und Mädchen, dann meinen Bruder, dann mich. Wir vier waren ohrenbetäubend laut. Am lautesten waren wir beim Abendbrot, überdreht, futterneidisch, drei, vier, fünf und fünf Jahre alt. Wir tobten während des gesamten Essens, heulten auf, einer der Brüder stapelte hinter seinem Rücken Salamischeiben auf der Holzbank, es gab ja nie genug, und innerhalb von einer Millisekunde war der Salamteller immer leer gefegt. Wir rangelten, greinten und stritten. Irgendwann hielt es unsere Mutter nicht länger aus. „Walter, erzähl ihnen eine Geschichte, irgendetwas, damit sie ruhig sind.“

Und so begann es. Von nun an war unser Abendbrot der Tageshöhepunkt. Jeden Abend erschuf unser Vater in diesen pädagogisch fragwürdigen und wenig



VERENA LUGERT arbeitete als Journalistin, bevor sie die Kochkunst in der Spitzengastronomie erlernte. Nach Stationen in den Sternküchen von Gordon Ramsay und Heston Blumenthal dokumentierte sie diese faszinierende Zeit in ihrem ersten Buch „Die Irren mit dem Messer“.

Illustration:
RALF NIETMANN

kindgerechten Geschichten Welten für uns, die mir heute noch bis in jede Einzelheit gegenwärtig sind. Geschichten, die immer heiter begannen und eine jähe Wendung ins Groteske und Unheilvolle erfuhren. Doch wir liebten diese Abendbrotgeschichten! Darin gab es Mönche, die in einer Krypta lebendig begraben waren. Moormännchen, die sich auf den Rücken von Wanderern setzten, bis die Opfer vor Erschöpfung tot zusammenbrachen. Es gab Uhren, die stehen blieben, wenn jemand starb, und sprechende Tiere zur Raunacht, es gab Wechselbälger, die wie uralte Greise aussahen, und Hexen, die Kinder entführten. Und beim Erzählen schwor unser Vater, dass all dies wirklich so geschehen sei. So wurden die dunklen Wälder der alten Heimat, das Egerland, für uns Kinder zu einer schaurig-schönen Märchenlandschaft, nach deren Zwielicht und Spukpersonal wir uns voller Angstlust verzehrten. Und weil unser Vater sie so detailliert geschildert hatte, meinte ich, alles zu erkennen, als ich zwei Jahrzehnte später zum ersten Mal dorthin gereist war. Ich roch den Schwefel der heißen Quellen und sah tatsächlich die verfallene, von Ranken und Riesenschierling umwachsene Lungenheilanstalt aus den Erzählungen meiner Kindheit. Aus deren Fenstern früher hohlwangige Gesichter mit toten Augen gestarrt haben sollen. Eine unterirdische Quelle gab es da, zu der von der steinernen Ruine eines Pavillons eine Wendeltreppe führte – auch die habe ich gefunden.

FOTO: Knut Gärtner

War doch alles wahr, was er erzählt hatte?

Wir Kinder sehnten diese Abende herbei, lauschten den Geschichten, die sich über mehrere Abende hinziehen konnten. Unser Vater verwob unsere Freunde in diese Abenteuer, widmete ihnen kleine Episoden wie die des Nachbarsjungen Thorsten. Der hatte sich beim Spielen so schmutzig gemacht, dass ihn seine Mutter in die Waschmaschine steckte. Doch als sie ihn herausholen wollte, war nichts mehr drin in der Trommel außer Thorstens 20 schneeweiße Milchzähnen, die seine Mutter von da an stets bei sich trug ... Als der echte kleine Thorsten einmal bei uns übernachtete und mit kreisrunden Augen den Erzählungen unseres Vaters lauschte, kam er in der Nacht zu meiner Mutter ins Bett – er hatte solche Angst.

„Unser Holzfäller lag also im Schnee“, fuhr Papa fort, „und war drauf und dran, aus seinem Leben scheiden.“ – „Walter!“, schalt unsere Mutter. Aber wir wollten mehr. „Doch dann dachte er an die schöne Anneliese, mit der er an diesem Abend zum Tanz verabredet war. Also setzte er zitternd eines seiner Stümpfchen vor das andere durch den tiefen Schnee, er hinterließ eine blutige Spur ...“ – „Walter, zum letzten Mal, hör auf!“ Also setzte unser Vater zum großen Schlussakkord an, bei dem der halb tote Holzfäller im Wirtshaus auf dem Tanzboden auf seinen Stümpfchen zu Anneliese rutscht und sie zum Tanz bittet. „Und dann geschieht das wahrhaft Furchtbare, Kinder. Denn die schöne Anneliese, was tut sie? Sie lacht! Lacht ihn aus und lacht und lacht, bis das ganze Wirtshaus vor Gelächter erzittert. Während der liebe Holzfäller, der entsetzt in die Nacht hinausgestürzt war, im eiskalten Schnee, der sich rot färbte, sein Leben aushauchte ...“

Wir Kinder weinten, dass es uns schüttelte, hörten nicht mehr auf, alle vier, und weinten, es klatschten Wogen von Trauer und Mitleid über unserem Abendbrottisch zusammen. Die Oma kam herüber, um uns zu trösten und gemeinsam mit unserer Mutter den Vater zu schimpfen. Der Opa brachte den Kater, aber wir hörten nicht auf zu schluchzen. „Erzähl sofort was Schönes!“, fuhr meine Mutter meinen Vater an. Er begann: „Da war einmal das kleine Sonnenkäferchen, rot-schwarz gepunktet und fröhlich. Flog im Sommer über die Wiesen und bewunderte die bunten Blumen.“ Langsam beruhigten wir Kinder uns wieder. „Dann kam der Herbst, nirgendwo fand das Käferchen mehr seine Freunde, die Blumen. Traurig flog es umher. Da blickte es nach oben und sah einen wunderschönen gelbgoldenen Ball!“ Jetzt stieg die Spannung wieder. „Und dann?“ – „Flog das Käferchen hinauf und hinauf, immer weiter, flog zur Sonne, denn das war dieser goldene Ball, und als es fast da war ...“ – „Was war dann?“ – „... verbrannte die Sonne unser armes Käferchen zu einem Aschewölkchen, das nun grau am Himmel ...“ Das war zu viel. Das war der Moment, in dem alle hysterisch wurden, wir Kinder uns die Ohren zuhielten, sich unser Weinen in ein schrilles Kreischen verwandelte und das Chaos losbrach.

Später, in den Stockbetten, in denen wir schließlich schniefend lagen, war es dann doch nicht mehr so schlimm. Es fühlte sich an, als wäre man atemlos durch ein Gewitter gerannt. Diese Abende mit ihren Geschichten, die so wunderschön, durchgeknallt, grausam und voll zarter Wehmut waren. So schrecklich-schön wie das Leben selbst. ♦